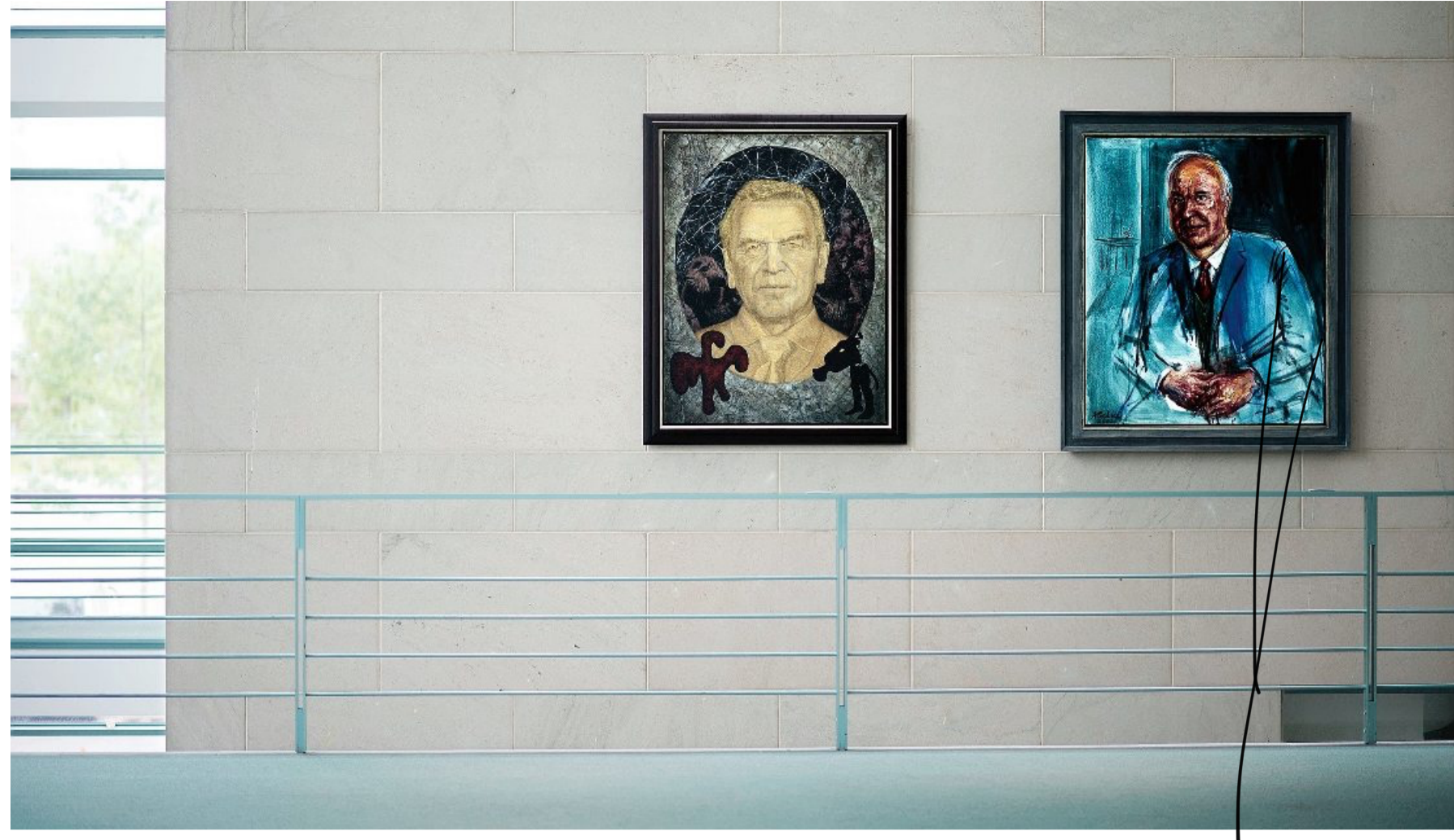


Der unberechenbare Partner

Zeitgeschichte Der Historiker Edgar Wolfrum beschreibt in »Der Aufsteiger« die Bundesrepublik seit 1990: ein Land, das schnell souverän wurde, aber bis heute nicht weiß, was es sein will – im Innern wie im Äußeren.



Porträts der Altbundeskanzler Gerhard Schröder, Helmut Kohl im Kanzleramt: Nationale Dämonen ausgetrieben

Die Bundesrepublik ist ein befremdliches, ein rätselhaftes Land geworden, für seine Partner ebenso wie für sich selbst. Die Krise an der Spitze der CDU hat wieder eine sehr alte Frage aus den Tiefen der Geschichte an die Oberfläche der Gegenwart geholt: Was will Deutschland?

Darüber grübelte schon der britische Premier Benjamin Disraeli im 19. Jahrhundert, als er die Entstehung des von Bismarck mit Eisen und Blut geschmiedeten Kaiserreichs beobachtete. In den Dreißigerjahren des 20. Jahrhunderts zerbrachen sich die Appeasement-Politiker Neville Chamberlain und Lord Halifax über Hitlers Absichten den Kopf. Lange zuvor hatte schon Napoleon gemeint, die Deutschen bildeten einen flackernden Unruheherd in der Mitte Europas. Besitzt diese Aussage heute noch Gültigkeit?

Davon handelt das neue Buch des in Heidelberg lehrenden Zeithistorikers Edgar Wolfrum, eines Schülers von Heinrich August Winkler, in dem er die Geschichte Deutschlands von 1990 bis heute beschreibt(*). Es untersucht und schildert Verwerfungen, wie sie die Bundesrepublik von 1949 bis 1990 nicht kannte: »große Veränderungen, Suchbewegungen, die sich aus der neuen Stärke in einer unübersichtlicher gewordenen Welt ergaben – Wandlungen«.

»Der Aufsteiger« schließt an seine Studie zur Geschichte der alten Bundesrepublik von ihren Anfängen bis 1990 an, die 2006 unter dem Titel »Die geglückte Demokratie« erschien. Noch ist nicht ausgemacht, ob die neue Demokratie der Berliner Republik einen insgesamt genauso erfolgreichen Verlauf nehmen wird.

Doch die Assoziationen, die der Titel weckt, verweisen auf eine Nation, die zutiefst unsicher ist, von Selbstzweifeln geplagt und von vergangenheitspolitischen Beschränkungen gehemmt. Die abrupte deutsche Einheit – weniger ein Verdienst als ein abermaliger Glücksfall der Geschichte – katapultierte das Wirtschaftswunderland der D-Mark in die erste Liga der Staatengemeinschaft, »eine Karriere sondergleichen, die das Land erst akzeptieren oder verkraften musste«, so Wolfrum. Tatsächlich ist die Bundesrepublik den enormen Erwartungen von außen bislang nicht gerecht geworden – nicht in Europa, nicht in der internationalen Sicherheitspolitik und neuerdings auch nicht mehr in seiner paradoxen Lieblingsrolle als Musterschüler und Lehrmeister der Demokratie.



Wissenschaftler Wolfrum

»Historische Schubumkehr«

Wenn eine sehr alte deutsche Tradition, die Wolfrum zufolge ihre Wurzeln in der Weimarer Republik oder gar in der Revolution von 1848 hatte, auch nach 1990 erhalten blieb, dann die des Unsteten, des Schwankens zwischen Streben und Verzagen:

»Nicht allein, dass die Deutschen trotz größten Wohlstands in Rankings zu den »un glücklichsten Völkern« der Welt zählten, es brach im Land auch eine neue Fragilität durch, die nicht allein den west-östlichen Problemen der »inneren Einheit« geschuldet war.« Den meisten Menschen geht es gut, doch es fühlt sich nicht so an, zwischen der objektiven Lage und dem subjektiven Empfinden herrscht eine schwer erklärliche Diskrepanz.

Die neue deutsche Ängstlichkeit speist sich aus dem Blick in eine chaotische Zukunft, in die das Land, Europa und letztlich sogar die ganze Welt vermeintlich treiben. Demokratie braucht jedoch die Vorstellung einer besseren Zukunft, sie ist darauf angewiesen, vielfältige, konkurrierende Zukunftsvisionen zu entwickeln, um die Bürger zur Mitwirkung zu motivieren. Fatalismus und Resignation, eine Politik der Unvermeidlichkeit, bedeuten ihr Ende.

Unter diesem Zwiespalt leiden nicht nur die Deutschen. Aber sie sind, offenbar eine kollektive posttraumatische Belastungsstörung, für Zukunftsangst empfänglicher als andere. »Zwei Wahrnehmungen kamen nicht mehr zusammen«, schreibt Wolfrum, »die persönliche, konkrete Zufriedenheit einerseits und die Dauerbeschallung von abstraktem Groll, Unbehagen und Erregung andererseits. Die Diagnose lautete: Persönliches Glück in unglücklichen Zeiten.« Vom Individuellen ins Nationalkollektive übertragen, ergibt das ein Erscheinungsbild, das der Historiker vorsichtshalber – noch – in eine Frage kleidet. »Deutschland: im Inneren eine verunsicherte Demokratie und im Äußeren ein zaudernder Riese?«

Statt an ihrem Ende anzukommen, beschleunigte sich die Geschichte nach dem Epochenbruch um 1990. Die bis dahin allenfalls halb souveräne Bundesrepublik musste sich nach der Wiedervereinigung neu als bedeutender nationaler Akteur erfinden und beweisen. Eine solche verdichtete Geschichte einer Nation hat es in so kurzer Zeit tatsächlich noch nie gegeben. Sie trieb ihre nationalen Dämonen aus, indem sie auf eines der zwei konstitutiven Elemente nationalstaatlicher Souveränität verzichtete: Sie schwor jeglicher Aggressionsbereitschaft ab und band sich dafür unwiderruflich an die zweite Säule, die Partizipationsbereitschaft – die tiefe Integration in Bündnisse wie die Europäische Union und die Nato.

Nur so konnte die »deutsche Frage« nach dem Platz einer Nation mit unsicherem Territorium und verschiebbaren Grenzen in der Mitte Europas gelöst werden. Dreierlei, meint Wolfrum, werde dadurch geklärt: erstens, wo Deutschlands Grenzen verliefen; zweitens das Dilemma, ob im Zweifel Freiheit oder Einheit der Vorrang gebühre, denn die Wiedervereinigung brachte Frieden, Einheit und Freiheit; und drittens bedrohte Deutschland die europäische Sicherheit nicht mehr, da es in die EU eingebunden ist. »Die alte deutsche Krankheit, ein Schwanken zwischen Ost und West, war kuriert«, stellt der Autor fest – obwohl in Teilen der Politik wie der Öffentlichkeit in den vergangenen Jahren eine seltsame Liebe zu Putins autoritärem Russland wieder aufgekeimt ist.

Doch auf diese Einbindung folgte nicht, dass Deutschland auf die Ausübung seiner Macht verzichten konnte. Es musste im Gegenteil lernen, dass auch Machtverzicht unmoralisch sein kann, wenn die stärkste Macht in Europa »ganz aus der Eigenperspektive« lebt. Europa wurde zur neuen Heimat ausgerufen, Zuflucht und Komfortzone, eine Rehaklinik der Geschichte, in der sich die Genesung zum moralisch wie politisch geachteten Mitglied der Völkergemeinschaft abwarten ließ – aber in dem es sich vor seiner Verantwortung nicht verstecken konnte.

Der deutsche Nationalismus buchstabiert sich heute anders als der englische oder französische, er ist weder stolzgeschwellt noch arrogant, in seiner Gedämpftheit aber schwierig und immer suspekt. Er gelangte gewissermaßen »als das Negativ eines überbordenden Nationalgefühls zum Ausdruck«, so Wolfrum – und gelegentlich als die Vermessenheit eines »Moralweltmeisters«.

Aber Moral und machtpolitische Entsagung sind kein Politikersatz. Das schiefe deutsche Selbstbild lud zum Vermeiden von Entscheidungen ein: »Wollte man gar nicht führen, sondern sich lieber verstecken? Wäre es nicht schön, sich im Windschatten der Weltgeschichte zu bewegen?«, fragt Wolfrum.

»Wäre es nicht schön, sich im Windschatten der Weltgeschichte zu bewegen?«

Vier Täuschungen hat der Zeitgeschichtler ausgemacht, die den Prozess der nationalen Neubildung mit Rissen versahen. Auf die äußere Einheit folgte nicht die erhoffte innere, vielmehr tat sich trotz einer zunehmenden Angleichung der Lebensverhältnisse ein Graben auf. Vielerorts auf der Welt, auch in Europa, setzte eine »historische Schubumkehr« ein, ein »Rückwärtsdrall der Demokratie« mit der populistischen Revolte gegen den Liberalismus. Und schließlich beschwört der Klimawandel die apokalyptische Vision vom Ende der Menschheit herauf, in der die Politik der Zuversicht als Bedingung der Demokratie von einer Politik der Katastrophe – dem finalen Versagen der Demokratie – zunichtegemacht wird.

Was will Deutschland, was ist die neue Bundesrepublik Deutschland? Eine entspannte Nation oder eine verkrampte? Will sie europäische Vormacht sein, sich von den USA emanzipieren? Und wie verhält sie sich, wenn ihr Argwohn oder gar Feindseligkeit entgegenblasen? Soll Deutschland das europäische Projekt einer politischen Union vorantreiben oder als utopisch aufgeben? Kurz: Wo ist sein Platz in der Welt, in einer stillen Ecke oder auf einem Führungsposten?

Wolfrums Befund klingt ernüchternd: »Alle Antworten waren von dem Wunsch getragen, das Land möge kleiner sein als seine Fremdzuschreibungen. Ein Nationalismus der Größe existierte schlechterdings nicht. Die Position, die Deutschland international zugemessen wurde, erfüllte keine gesellschaftliche Erwartung.« Die Berufung auf die Vergangenheit wird im Ausland zunehmend als Ausflucht empfunden, um schwierige bündnispolitische Entscheidungen zu umgehen. Zu einer Außenpolitik, die seiner Größe und Bedeutung entspricht, habe Deutschland nicht gefunden: »70 Jahre nach dem Krieg und 30 Jahre nach dem Mauerfall hatte Deutschland noch immer nicht gelernt, auf der Grundlage seiner Werte seine Interessen zu definieren und diese aktiv zu verfolgen. Es sollte jedoch jedes Kind wissen, dass ein Koloss wie Deutschland keine Wahl hatte, Macht auszuüben oder nicht.«

Das ist das ungeklärte Vermächtnis, das Angela Merkel hinterlässt.

Mehrmals ist die neue Bundesrepublik mit Krieg und Frieden konfrontiert worden. Sie hat sich, Zeichen einer fundamentalen Unsicherheit, widersprüchlich entschieden. Der Kosovokrieg, den die Nato im März 1999 begann, bildete den Auftakt. Deutschland müsse Krieg führen, um einen Völkermord zu verhindern, sagte die rot-grüne Regierung von Gerhard Schröder und Joschka Fischer. Der Einsatz war weder durch ein Uno-Mandat noch durch den Nato-Vertrag gedeckt, sondern allein durch das Gebot der Nothilfe.

Nach dem schwarzen Tag der Terroranschläge vom 11. September 2001 folgten zwei Kriege, in Afghanistan und im Irak. Am ersten sollte sich Deutschland ohne Zögern beteiligen, da die Nato zum ersten Mal seit ihrem Bestehen den Bündnisfall ausgerufen hatte, am zweiten gegen Saddam Hussein nicht – zu Recht, da die US-Regierung die Welt mit Lügenpropaganda in die Irre führte. Als die Vereinten Nationen 2011 militärische Maßnahmen gegen das Gaddafi-Regime in Libyen ermächtigten, hielt sich Deutschland, diesmal unter einer schwarz-gelben Regierung, wieder heraus. In der Ukraine-Krise war Deutschland dann der Mittler zwischen Sanktion und Verhandlung.

Mal so, mal so: Ein wirklich berechenbarer Partner ist die Bundesrepublik dadurch nicht geworden.

Seit der Wiedervereinigung hat die Bundesrepublik drei sehr unterschiedliche Kanzler erlebt. Jedes Mal war der Wechsel von einschneidender Bedeutung. Dass der nächste Kanzler wohl wieder aus der Union kommen wird, garantiert nicht unbedingt Kontinuität. Wolfrums Fragen harren einer Antwort, Merkels Nachfolger wird sie liefern und den Beweis dafür antreten müssen, dass nach der Bonner auch die Berliner Republik eine »geglückte Demokratie« bleibt.

Trotz aller grundsätzlichen Veränderungen konstatiert der Historiker nämlich eine Konstante: Während der gesamten Lebensdauer der Bundesrepublik hatten die Deutschen im Großen und Ganzen eine glückliche Hand bei der Auswahl ihrer Kanzler. »Immer spielte das politische Personal die zentrale Rolle«, so sehr die Parteien auch immer taten, als stünden Inhalte und nicht Personen im Vordergrund.

In der Abwehr der AfD, die einen Kampf gegen die Institutionen der Bundesrepublik und die sie verkörpernden Personen führt, geht es um die Bewahrung eines kämpferischen demokratischen Patriotismus. Die Selbsterhaltung schließt das Bekenntnis des »Aufsteigers« zu sich selbst ein. Dazu gehört auch die Fähigkeit, jeden moralischen Angriff auf sich unmöglich zu machen. Das wäre die Lektion, welche die sogenannten bürgerlichen Parteien CDU und FDP aus dem Thüringer Debakel hoffentlich gelernt haben.

* **Edgar Wolfrum:** »Der Aufsteiger. Eine Geschichte Deutschlands von 1990 bis heute«. Klett-Cotta; 368 Seiten; 24 Euro.

Romain Leick

f FACEBOOK

🐦 TWITTER

DER SPIEGEL 9/2020

FOTOS: Stefan Boness / Ipon; Annette Hauschild / Ostkreuz

